

---

# Die nordamerikanischen Indianermissionen der Jesuiten im 19. und 20. Jahrhundert

von Karl Markus Kreis

## 1 Im 19. Jahrhundert: Kundschafter und Pioniere

### 1.1 Mit den vertriebenen Stämmen ins Indian Territory

Die Zeit, in der die Jesuitenmissionen in Nordamerika neu begründet wurden, war geprägt durch die enorme territoriale Erweiterung der Vereinigten Staaten von Amerika und die damit einhergehende Besiedelung durch Europäer: Im Jahre 1803 verdoppelte der Kauf des Louisiana-Territoriums von Frankreich das Gebiet der Gründerstaaten, die Einbeziehung von Florida (1819), Texas (1845), des Oregon-Territoriums (1846) und der Abtretungen Mexikos (1848) erweiterten das Staatsgebiet um eine noch größere Fläche. Die Missionsgründungen waren daher unvermeidlich ein Teil der amerikanischen Inbesitznahme des Landes der Ureinwohner. Ihre Geschichte ist bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts aber auch geprägt von der Rivalität zwischen der protestantischen Mehrheit und der durch die Einwanderung erstarkenden katholischen Minderheit in den USA.

Im Oktober 1833 beschlossen die amerikanischen Bischöfe, den Jesuiten die Mission für die Indianer, »die von der Regierung außerhalb der Grenzen der bisherigen Bistümer untergebracht werden sollen«, zu übertragen.<sup>1</sup> Gemeint waren damit die Stämme, die aus ihrer Heimat östlich des Mississippi zwangsweise umgesiedelt wurden in das dafür im Louisiana-Gebiet westlich des Stromes eingerichtete Indian Territory. Im Mai 1834 übertrug P. General Roothaan die Mission dort den zwölf »Patres von Missouri« (1840 als Vizeprovinz).

Einige von ihnen waren zehn Jahre zuvor nach Florissant bei St. Louis gekommen. Der Bischof von New Orleans, Louis Du Bourg, hatte jahrelang um Jesuitenmissionare gebeten, stets mit Verweis auf die protestantische Konkurrenz und auf die ausdrückliche Bitte verschiedener Indianerhäuptlinge um katholische »Schwarzröcke«. Schließlich bewog er den Provinzial der Maryland-Provinz, sein Noviziat von White Marsh dorthin zu verlegen. So war denn am 11. April 1823 »die erste Missionskarawane der neuen Gesellschaft Jesu« zu einer Reise von 2500 km aufgebrochen, angeführt vom Novizenmeister Charles van Quickenborne, unter den sieben flämischen Novizen Pierre-Jean de Smet.<sup>2</sup> In den folgenden Jahren unternahm P. van Quickenborne, »der ›Franz Xaver‹ der neuen Gesellschaft Jesu«, mehrere Missionsfahrten zu den dort beheimateten Osage.<sup>3</sup>

Die Gründung von Missionsstationen bei den umgesiedelten Stämmen verlief nun mit unterschiedlichem Erfolg. Bei den Potowatomi, von denen ein Teil schon in der früheren

<sup>1</sup> Zit. bei Joseph Albert OTTO S.J., *Gründung der neuen Jesuitenmission durch General Pater Johann Philipp Roothaan*, Freiburg i. Br. 1939, 400; zu diesem Abschnitt ebd., 399-417.

<sup>2</sup> Gilbert J. GARRAGHAN S.J., *The Jesuits of the Middle United States*, Chicago 1983, Vol. I, 79-91.

<sup>3</sup> Zitate aus OTTO, *Gründung* (wie Anm. 1), 27, 403; vgl. GARRAGHAN, *Jesuits* (wie Anm. 2), Vol. I, 170-194.

Heimat katholisch geworden war, gründeten die Patres Verreydt und de Smet 1838 Stationen. Nach Überfällen durch die dortigen Sioux-Stämme wurde eine davon wieder aufgegeben. 1846 mussten die Potawatomi wieder in ein neues Reservat bei Topeka/Kansas umsiedeln; P. Christian Hoecken begleitete sie und gründete dort eine Missionsstation. Er wurde bekannt für seine Fertigkeit in den Sprachen der Kickapoo (eines anderen umgesiedelten Stammes) und der Potawatomi, für die er Wörterbücher und eine Grammatik verfasste.<sup>4</sup> Eine weitere Station bei aus Ohio umgesiedelten Miami und Peoria bestand nur kurz im Jahre 1849. Unter den Osage gründete P. John Schoemakers 1847 eine Station, wo er und P. Paul Ponziglione mehrere Jahrzehnte wirkten und Missionsfahrten zu anderen Stämmen unternahmen.<sup>5</sup>

Die Bitte der Bischöfe im Mai 1849 um die Erhebung des Indian Territory zum Apostolischen Vikariat stellte in gewisser Weise den Abschluss der Missionsgründung dar. Als Apostolischen Vikar wünschten sie P. de Smet, aber der Vizeprovinzial hielt ihn nicht für geeignet.<sup>6</sup>

## 1.2 Indianerkriege statt Indianerreduktionen in den Rocky Mountains

P. de Smet war 1840 in das »Felsengebirge« geschickt worden, um die Möglichkeiten von Missionsgründungen zu erkunden. Die Rocky Mountains gehörten zu dem riesigen Oregon-Territorium, das, nördlich der damaligen mexikanischen Grenze und westlich des Louisiana-Territoriums gelegen, seit 1818 unter gemeinsamer Verwaltung der USA und Großbritanniens stand, bis es 1846 entlang des 49. Breitengrads zwischen beiden aufgeteilt wurde. Schon im Oktober 1831 war in St. Louis eine Delegation von Flatheads erschienen, die nach einer Reise von 2200 km für ihren Stamm um »Schwarzröcke« bat; wegen Sprachproblemen und feindlichen Überfällen unterwegs waren drei weitere Gesandtschaften nötig und schließlich das Auftreten protestantischer Missionare, bis ihrer Bitte entsprochen wurde. In ihrem Stamm hatten sich 1816 etwa zwei Dutzend katholische Irokesen und Pelzhändler aus Caughnawaga bei Montreal niedergelassen und von den »Schwarzröcken« berichtet, die einem anderen »Stamm« von Weißen angehörten als die protestantischen Amerikaner.<sup>7</sup>

Seine Erkundungsfahrt im Sommer 1840 führte nun de Smet zu den Flatheads und Kaspel und dauerte bis August, wobei er täglich predigte und insgesamt 600 Taufen spendete. Im folgenden Jahr gründete er mit den Patres Nicholas Point und Gregorio Mengarini bei den Flatheads die Station St. Mary. Während seine Mitbrüder weitere Stationen einrichteten, unter anderen jetzt auch bei den Coeur d'Alènes, war de Smet 1842-1844 in Europa unter-

4 Margaret and Stephen BUNSON, *Faith in the Wilderness. The Story of the Catholic Indian Missions*. Huntington, Indiana 2000, 226.

5 Robert I. BURNS S.J., *Roman Catholic Missions in the Northwest*, in: Wilcomb E. WASHBURN (Ed.), *Handbook of North American Indians*, Washington 1988, Vol. 4, 496; GARRAGHAN, *Jesuits* (wie Anm. 2), Vol. II, ch. 27.

6 OTTO, *Gründung* (wie Anm. 1.), 415-417.

7 Robert I. BURNS S.J., *The Jesuits and the Indian Wars of the Northwest*, New Haven/London 1966, 16-18.

8 OTTO, *Gründung* (wie Anm. 1.), 420-30, 436.

9 BURNS, *Missions* (wie Anm. 5), 494f; GARRAGHAN, *Jesuits* (wie Anm. 2), Vol. II, ch. 25.

10 OTTO, *Gründung* (wie Anm. 1.), 441-50.

11 GARRAGHAN, *Jesuits* (wie Anm. 2), Vol. II, 334; die Kritik an de Smet in George E. TINKER, *Missionary Conquest. The Gospel and Native American Cultural Genocide*, Minneapolis 1993, 69-94, ist derjenigen von P. Roothaan erstaunlich nah.

12 BURNS, *Jesuits* (wie Anm. 7), 62-67.

13 Ebd., bes. 369-378.

wegs auf Werbe- und Bettelreise. Nach seiner Rückkehr dehnte er das Netz von Stationen weiter aus, und durch P. John Nobili reichte es 1846 bis nach Neu-Kaledonien (Kanada). Nach fünf Jahren Arbeit bestanden jetzt 15 Stationen in den Rocky Mountains, mit 5000 Neuchristen und 4000 Katechumenen. Vier Fünftel der 6000 katholischen Indianer im ganzen Oregon-Gebiet gehörten zu den Jesuitenmissionen. Zwei Stämme, die Flatheads und die Coeur d'Alènes, galten als katholisch.<sup>8</sup>

Der Erfolg stand aber auf schwankendem Boden. Die Flatheads, die sich so intensiv um katholische Missionare bemüht hatten, verübelten de Smet, dass er sein Versprechen nicht einhielt, ihnen Ausrüstungen für ihr Dorf zu verschaffen, und P. Point, dass er auch bei ihren Feinden, den Piegans, wirkte. De Smet hatte 1846 einen Friedensschluss zwischen den beiden Stämmen herbeigeführt – und war danach wieder abgereist. Point, der die Motive der Indianer für die Taufe skeptischer beurteilte als de Smet und deshalb viel zurückhaltender damit war, verließ die Mission schon ein Jahr später. Als die Flatheads ebenfalls von der Station wegzogen, wurde sie 1850 geschlossen (und erst 1866 wieder eröffnet). Auch andere Missionsstationen (bei den Kalispel, Creek u. a. m.) waren damals nicht zu halten.<sup>9</sup>

De Smet war der festen Überzeugung, in den Rocky Mountains ließen sich die südamerikanischen Indianerreduktionen wiederholen, hier seien die Bedingungen dafür sogar noch besser. Angesichts der nomadischen Lebensweise der Stämme äußerte P. Roothaan von Anfang an seine Skepsis. Der »Große Schwarzrock« de Smet hatte wohl auch weniger intime Kenntnisse über die Indianer als andere Jesuiten, die längere Zeit bei einzelnen Stämmen blieben und ihre Sprache erlernten. So befürchtete P. Roothaan, de Smet werde durch seinen Übereifer sein eigenes Werk gefährden, und untersagte ihm 1851 die Rückkehr in die Rocky Mountains. Einer gedeihlichen Entwicklung der Mission in den Rocky Mountains schadete es damals auch, dass sie von der Vizeprovinz Missouri abgetrennt und 1852 teilweise der kalifornischen Mission, die jetzt zur Turiner Provinz gehörte, zugeschlagen wurde und Personal dorthin abgeben musste, bis die Rocky Mountains-Mission 1858 einen eigenen Oberen erhielt.<sup>10</sup> De Smet reiste in diesem Jahr erstmals wieder zu den dortigen Stämmen, zwischen mehreren Europareisen. P. General Beckx hatte zwar seine »Verbannung« aufgehoben, ihm aber nahe gelegt, den Indianern »aus der Ferne« zu dienen.<sup>11</sup>

Äußere Gründe erschwerten das Fortbestehen der neu gegründeten Missionsstationen und ließen die Idee von Reduktionen vollends utopisch erscheinen. Im Süden des Oregon-Territorium entwickelte sich seit 1842 der Oregon-Trail zu einem Durchzugsgebiet nach Kalifornien für Siedler und Goldsucher. Eingeschleppte Krankheiten dezimierten die Indianerstämme. Bei den ab 1846 den USA zugeschlagenen Stämmen des Oregon-Territoriums wuchs die Sorge vor dem Zustrom weißer Siedler und Soldaten, die sich 1847 zunächst in Zusammenstößen zwischen den Cayuse und US-Truppen entlud; dabei wurde unter den Amerikanern das Gerücht verbreitet, Jesuiten hätten die Cayuse angestachelt.<sup>12</sup> Erst als die kleineren und größeren Zwischenfälle und Kriege nachließen und die Lage sich beruhigte, konnten einige Stationen neu oder wieder gegründet werden, insbesondere auch St. Mary bei den Flatheads im Jahre 1866, ferner eine in Colville (1863) und eine bei den Spokane (1867). Ein letzter großer Indianerkrieg in diesem Teil der USA war der mit den Nez Percés im Jahre 1877, die sich, angeführt von Chief Joseph, gegen die Vertreibung aus ihrem Stammesgebiet zur Wehr setzten. Bei ihnen wirkte ein Leben lang P. Joseph M. Cataldo.<sup>13</sup> Zum Netzwerk der Jesuitenmissionen in den Rocky Mountains gehören auch die späteren Gründungen bei den Yakima (1870er Jahre) wie die bei den Umatilla (1888) und den Okanagon in British Columbia (1887).

### 1.3 In den Nördlichen Plains: Krieg um Land, Streit um Seelen

Die Siedlertrucks, die seit Ende der 1840er Jahre über den Oregon-Trail zogen, provozierten naturgemäß auch Spannungen und Zwischenfälle mit den Lakota-Sioux in den Nördlichen Plains. In Fort Laramie handelte die US-Regierung 1851 deshalb mit ihnen einen Vertrag zum Schutz der Durchziehenden aus. Auf Wunsch der Amerikaner war P. de Smet zugegen, der außerhalb der Beratungen im Lager der Indianer für die Friedensbedingungen der Amerikaner warb – und 1200 Taufen spendete, meist an Kindern.<sup>14</sup> Beim Zustandekommen des Zweiten Vertrags von Fort Laramie 1868 spielte de Smet eine Rolle in den Beratungen selbst; er war in den vorangegangenen Jahren mehrmals auf Verbindungsmissionen zwischen Sioux und Regierung unterwegs gewesen.<sup>15</sup> Unter Führung des Oglala-Chiefs Red Cloud hatten sich die Sioux gegen ein neues Durchzugsgebiet gewehrt, den Bozeman Trail. Sie erreichten in Fort Laramie die Schließung des Trails und der ihn schützenden Militärstützpunkte sowie die Errichtung der Great Sioux Reservation. Freilich war für die Amerikaner der Trail durch den Bau einer Eisenbahnlinie verzichtbar und ihr Anspruch auf die Sioux-Reservation in verschiedenen Vertragsklauseln festgeschrieben. So genannte Agencies für die Weiterentwicklung der Beziehungen zu den einzelnen Stämmen wurden errichtet, in denen der Kern für die späteren zerstückelten Reservationen zu erkennen ist und die den Ausgangspunkt der Missionen bilden sollten.<sup>16</sup>

Der Zweite Vertrag von Fort Laramie war das Ergebnis einer neuen Regierungspolitik, die auf Druck humanitär-christlicher Kreise nun auch auf nichtmilitärische Mittel setzte. Die Verhandlungen mit Red Cloud wurden 1868 von der neu gegründeten Indian Peace Commission geführt, der auch Zivilisten angehörten;<sup>17</sup> auch die Rolle de Smets passt in diese Linie. Der entscheidende Schritt in diese Richtung war dann die Verkündung der Indian Peace Policy 1869 durch den neugewählten Präsidenten Ulysses S. Grant. Ihr zufolge sollte die Verwaltung jeder Indianerreservation einer einzigen christlichen Religionsgemeinschaft übertragen werden. Dadurch sollte die Korruption unter den Agenten beseitigt und gleichzeitig das Erziehungswerk an den Indianern institutionalisiert werden. Das sollte gelten für Konfessionen »as had heretofore established missionaries among the Indians«<sup>18</sup>.

Obwohl die katholische Kirche auf 38 von den damals existierenden 72 Agenturen als erste ihre Missionen errichtet hatte, erhielten die Katholiken nur acht davon. 80.000 katholische Indianer wurden demzufolge Protestanten zugewiesen.<sup>19</sup> In den Nördlichen Plains erhielten die Katholiken Standing Rock und Devil's Lake, die Episkopaler Red Cloud Agency (später Pine Ridge) und Spotted Tail Agency (Rosebud). Hinter dieser Bevorzugung der Protestanten stand der Einfluss des Neo-Nativismus, der angesichts zunehmender katholischer Immigration wieder erstarkt war und sich auch manche »ultramontane extravagancies«<sup>20</sup> der Kirche politisch zunutze machen konnte.

14 OTTO, *Gründung* (wie Anm. 1), 414; zur Problematik des Vertrags Jeffrey OSTLER, *The Plains Sioux and U.S. Colonialism from Lewis and Clark to Wounded Knee*, Cambridge 2004, 36-38.

15 GARRAGHAN, *Jesuits* (wie Anm. 2), Vol. III, 66-79.

16 OSTLER, *Plains Sioux* (wie Anm. 14), 44-46, 54-57.

17 Robert W. LARSON, *Red Cloud Warrior-Statesman of the Lakota Sioux*, Norman, Oklahoma 1997, 106-108; OSTLER, *Plains Sioux* (wie Anm. 14), 46-48.

18 Ulysses S. Grant, zit. bei William H. KETCHAM, Bureau of Catholic Indian Missions, in: *The Catholic Encyclopedia*, Vol. VII, 1910, Online Edition 2003.

19 Ebd.; nach BURNS, *Jesuits* (wie Anm. 7), 365f, kamen 90.000 Katholiken zu Protestanten, 17.000 blieben unter katholischer Leitung.

20 BURNS, *Jesuits* (wie Anm. 7), 367.

21 Ross Alexander ENOCHS, *The Jesuit Mission to the Lakota Sioux*. Pastoral Theology and Ministry, 1886-1945. Kansas City 1995, 22.

22 Mary Claudia DURATSCHKE, *Crusading Along Sioux Trails*. A History of the Catholic Indian Missions of South Dakota, Yankton, South Dakota 1947, 60-120.

Als Reaktion auf diese Benachteiligung gründeten die Bischöfe das Bureau of Catholic Indian Missions (BCIM) als eine Lobbyeinrichtung zur Durchsetzung der Interessen der Indianermissionen. Während das BCIM noch heute aktiv ist, wurde der Anlass seiner Gründung, Grants Peace Policy, aber schon bald obsolet. Denn sie schuf keinen Frieden: Die Entdeckung von Gold in den Black Hills löste erneut eine Massenwanderung durch und in Indianergebiet aus, die Niederlage des Generals George A. Custer, der die Indianer vertreiben sollte, am Little Bighorn 1876 weckte neue Rachegeleüste. Die Regierung teilte bis 1889 das Gebiet der Great Sioux Reservation in kleinere getrennte Reservate auf. Für die innere Struktur der Stämme war der General Allotment Act von 1887, durch den die Indianer zu individuellen grundbesitzenden Kleinfarmern gemacht werden sollten, von noch größerer Reichweite. Eine wesentliche Voraussetzung für den Erfolg dieser Maßnahme war die Erziehung zum bäuerlichen Leben in den Schulen, die sowohl auf den Reservationen wie auch teilweise weit außerhalb eingerichtet wurden. Damit betraute man zunächst wieder die christlichen Konfessionen. Da aber mittlerweile auch Protestanten die exklusive Zuweisung kritisierten und in den katholischen Reservationen Schulen gründen wollten, war dieses Prinzip der Peace Policy 1881 wieder aufgegeben worden.

Die Geschichtsschreibung der Jesuitenmissionen weist gerne darauf hin, dass die Chiefs der Lakota, Red Cloud von den Oglala und Spotted Tail von den Sicangu (Brulé), seit 1875 immer wieder »Schwarzröcke« und »heilige Frauen« (Ordensschwwestern) für die Schulen ihrer Agencies bzw. Reservationen verlangt hatten anstelle der ihnen zugewiesenen »Weißröcke« (Episkopaler).<sup>21</sup> Der gute Ruf der »Schwarzröcke« geht auch hier auf Erfahrungen mit den Franzosen zurück. Wie man noch heute an den französischen Familiennamen unter den Lakota erkennen kann, heirateten viele Franzosen als Händler und Trapper in die Stämme ein, dienten als Vermittler und Dolmetscher und lebten mit den Stämmen, ohne ihnen, wie die späteren Siedler und die sie begleitenden Soldaten, das Land streitig zu machen. Die protestantischen Kirchen erschienen demgegenüber meist als Verbündete und Agenten der amerikanischen Regierung und Armee. P. de Smets Auftreten als Wandermissionar und seine Rolle bei den verschiedenen Vertragsverhandlungen dürften diese Wahrnehmung bestätigt haben.

Für die beginnende Epoche der Sesshaftwerdung der Sioux spielt ein Benediktiner eine entscheidende Rolle, nachdem der jesuitische Nomade de Smet gestorben war (1873): der Schweizer Abt Martin Marty. Ähnlich wie vor ihm der andere »Schwarzrock« versuchte er zwischen US-Regierung und den um ihre Existenz ringenden Lakota zu vermitteln, pflegte persönliche Kontakte zu Häuptlingen und suchte sie für das Christentum zu gewinnen. Nachdem er 1880 zum Titularbischof und Apostolischen Vikar des Dakota-Territoriums (d. h. der späteren Dakota-Staaten) ernannt worden war, trieb er die Gründung von Missionen und Schulen voran, zuerst in Standing Rock mit Benediktinern und Benediktinerinnen aus der Schweiz. Nach Pine Ridge und Rosebud schickte er drei Weltpriester, die zwischen 1883 und 1885 800 Lakota taufte, darunter auch Red Cloud mit Familie und fünf weitere Chiefs. Spotted Tail wurde die Taufe verweigert, weil er seine acht Frauen nicht verlassen wollte.<sup>22</sup> In Rosebud errichteten sie ein Schulgebäude mit finanziellen Mittel von Katharine Drexel, einer reichen Erbin aus Philadelphia (2000 heiliggesprochen).

Das Personal für die geplanten Missionsstationen und Schulen in den beiden Reservationen Rosebud und Pine Ridge erbat sich Marty von den Jesuiten der »Buffalo Mission« und den ebenfalls in Buffalo ansässigen Franziskanerinnen von der Buße und der Christlichen Liebe (von Heythuizen). P. Johann Jutz, der gerade erst auf Bitten von P. Cataldo begonnen hatte, in Lander/Wyoming eine Station mit Schule zu gründen, wurde nach Dakota geholt, wo es um eine wesentlich größere Zahl von Indianern und Weißen ging

und »die Protestanten überall Academien und Collegien gründen«<sup>23</sup>. Zum Jahreswechsel 1885/86 übernahm P. Jutz die St. Francis Mission in Rosebud. Sobald die Mission und ihre Schule arbeiteten, erbaute er in der benachbarten Pine Ridge Reservation die Holy Rosary Mission, ebenfalls mit Mitteln von Katharine Drexel (weshalb diese Mission von manchen »Drexel Mission« genannt wird). Sie wurde am Ignatiustag 1888 eröffnet mit P. Jutz als erstem Superior – ein Schlusstein im Gebäude der Jesuitenmissionen in den USA, der bis heute eine herausgehobene Bedeutung hat.

#### 1.4 Schulen und Gemeinden: das Beispiel der Lakota-Missionen

Die offizielle Indianerpolitik gab den Missionsschulen ihre formalen Rahmenbedingungen vor. Sie fungierten bis 1900 in direktem staatlichem Auftrag, als contract schools. Das Bureau of Indian Affairs (BIA) schloss mit dem BCIM für die einzelnen Internatsschulen Verträge ab, nach denen diese pro Schüler pro Jahr eine bestimmte Summe erhielten. Inhaltlich verstanden die Schulen sich als »industrial schools«, d. h. es wurden nicht nur akademische Fächer unterrichtet, sondern auch praktische Tätigkeiten, damit aus den Kindern amerikanische Farmer und Handwerker, Familienväter und -mütter würden. Weil die contract schools aber gegen den Verfassungsgrundsatz der Trennung von Staat und Kirche verstießen, ließ der US-Congress das System zum Jahr 1900 auslaufen. Als Lobbyisten taten sich hierbei insbesondere die 1882 gegründete Indian Rights Association, die eine forcierte Assimilation forderte, und die 1887 entstandene American Protective Association hervor, eine Vereinigung zum Schutz »amerikanischer« Werte gegen Katholiken und Einwanderer.

Trotz dieser konfessionellen Zwistigkeiten muss man festhalten, dass die Missionare ebenso wie die Regierung die Indianer kulturell zu assimilieren trachteten: Sie sollten lernen, wie (katholische) Amerikaner zu leben, also monogam, als sesshafte Farmer, Viehzüchter oder Handwerker, auch äußerlich alles »Wilde« (lange Haare, traditionelle Kleidung, Tänze, »verschwenderische« Geschenk-Feste ...) ablegend. Den Weg dahin sahen Jesuiten manchmal anders als Regierungsbeamte, insbesondere bezüglich des Tempos und der Methoden in der Umerziehung der nomadisierenden Jäger zu sesshaften Bauern. Immer wieder kritisierten sie das Unverständnis der Regierung für die Lage der Sioux. Anlässlich der Geistertanzbewegung Ende der 1880er Jahre und des Massakers am Wounded Knee Creek in Pine Ridge Ende 1890 nannte P. Jutz, der zuvor einen vergeblichen Vermittlungsversuch zwischen feindlichen Lakota und der Armee unternommen hatte, die falsche Politik als eine Ursache der Unruhen. Ähnliche Äußerungen finden sich regelmäßig in ihren Briefen und Berichten.<sup>24</sup> Aus pragmatischen Überlegungen griffen die Missionare auch gelegentlich traditionelle Elemente der Lakota-Kultur auf und setzten sie in der Gemeindegarbeit ein. Da gilt etwa für die kirchlichen Vereine (Sodalitäten) für Männer und Frauen, bei deren innerer Struktur die Lakota auch soziale Funktionen der Lakotakultur benutzten und so am Leben hielten.<sup>25</sup> Die Sodalitäten übernahmen auch die Organisation der überregionalen Kongresse der katholischen Sioux (ab 1891). Diese äußerst beliebten »Katholikentage«, die

**23** Marty an Leßmann, 13. Nov. 1884, Archiv der Deutschen Provinz SJ, Missionarsbriefe, O III 57, Leßmann.

**24** Karl Markus KREIS, *Rothhäute, Schwarzröcke und heilige Frauen*. Deutsche Berichte aus den Indianer-Missionen in South Dakota, 1886-1900, Bochum 2000.

**25** Mark THIEL, *Catholic Sodalities among the Sioux, 1882-1919*,

in: *U.S. Catholic Historian* 16 (1998) 56-77.

**26** Ruth SPACK, *America's Second Tongue*. American Indian Education and the Ownership of English, 1860-1900, Lincoln/London, Nebraska 2002, 33f.

**27** Marquette University Archives, BCIM records, microfilm reel 20.

**28** Francis Paul PRUCHA S.J., *The Churches and the Indian Schools 1888-1912*, Lincoln/London, Nebraska 1979, 161.

**29** OTTO, *Gründung* (wie Anm. 1), 454-70; Olivier SERVAIS, *Des Jésuites chez les Amérindiens ojibwas*. Histoire et ethnologie d'une rencontre XVII<sup>e</sup>-XX<sup>e</sup> siècles, Paris 2005.

wie die Sodalitäten von den Benediktinern eingeführt wurden, erlaubten es den Lakota, sich einmal im Jahr mit Angehörigen anderer Stämme zu treffen, und zwar zur Zeit der Sommersonnenwende, in der früher der Sonnentanz als zentrales sozio-religiöses Ereignis der Stämme begangen wurde.

In den Anfangsjahren, als die Lakota noch nicht durch die Schulen gegangen waren und Englisch gelernt hatten, war für die Seelsorger die Überwindung der Sprachbarriere die erste Erfordernis ihrer Arbeit. Benediktiner halfen auch hier beim Erlernen der Sprache und bei den ersten Predigten. Im Gottesdienst waren dann Lieder und Gebete in Lakota-Übersetzung durchaus üblich. Ein Widerspruch ergab sich aber zur Praxis der Schulen, in denen die Muttersprache strikt verboten war. Unterrichtssprache war Englisch, entsprechend der offiziellen Vorgabe der geltenden Assimilationspolitik: Mehrmals seit 1886 wies das BIA alle Indianerschulen an, im Unterricht und im Gottesdienst ausschließlich die englische Sprache zu verwenden.<sup>26</sup> Zwar wurde nach heftigen Protesten episkopalischer Missionare 1888 das Lesen der Bibel in der Muttersprache ausdrücklich ausgenommen, als Konsequenz also auch der Religionsunterricht und Gottesdienst. Für den regulären Schulbetrieb galt die Englisch-Vorschrift aber weiter und von Anfang an, obwohl höchstens ein paar Kinder aus Mischehen mit ein wenig Englisch in die Schule kamen. Nichteinhaltung der Vorschrift, etwa auf dem Schulhof, wurde von den Schulinspektoren moniert, und der Superior P. Florentin Digmann entschuldigte dies damit, dass man die Kinder hier nicht so fest anfassen könne wie in den Schulen außerhalb der Reservation.<sup>27</sup> Kurzum, mit den Worten des wohl besten Kenners der Missionsschulen, Francis Prucha S.J.: »The contract schools, whether Protestant or Catholic, saw it as their sacred duty to demolish the paganism of their charges and replace it with a ›pure‹ religion, that is, Christianity.«<sup>28</sup>

### 1.5 Kanada: Rückkehr an andere Orte

In Kanada erfolgte die Neubegründung der Indianermissionen von den USA aus: P. Chazelle, der Obere der französischen Jesuiten in Bardstown/Kentucky, wurde 1840 vom Bischof Lartigue von Montreal gebeten, anknüpfend an die frühere Tätigkeit der Jesuiten mit den Indianern Kanadas Verbindungen aufzunehmen. P. Roothaan übertrug die neue Kanada-Mission der Pariser Ordensprovinz und ernannte P. Chazelle zu ihrem ersten Oberen. Jedoch erschien im Bistum Montreal die Indianerbevolkerung dafür als zu unbedeutend, auch die Station Caughnawaga mit dem Grab Kateri Tekakwithas galt jetzt als regelrechte Pfarrei für Indianer, nicht mehr als Heidenmission, und wurde Oblaten übertragen. 1903 kehrten die Jesuiten nach Caughnawaga (heute: Kahnawake) zurück, wo sie heute den Pfarrer und den Vize-Postulator für die Heiligsprechung Kateri Tekakwithas stellen.

P. Chazelle erkundete 1843 die Chancen für eine Indianermission weiter im Westen, in der Diözese Toronto. Im Irokesen-Reservat am Grand River/Ontario hatten sich aber schon Protestanten festgesetzt. So gründete er 1844 auf der Insel Walpole im Saint-Clair-See, unter Ojibwa und Ottawa und einigen Potowatomi, die erste neue Jesuitenmission in Kanada. Auch hier wurden in den folgenden Jahren Stationen neu gegründet und auch wieder aufgegeben. P. Nicholas Point kam von den Rocky Mountains dorthin.<sup>29</sup>

Kanada erlebte keinen Einwanderungs- und Siedlungsdruck, der mit dem in den USA vergleichbar gewesen wäre. Da die kanadisch-amerikanische Grenze traditionelle Stammesgebiete durchschnitt, war die Trennung der beiden Staatsgebiete für Indianer sekundär; daher kam es vor, dass sie sich auch in Missionen ihrer Stammesgenossen jenseits der Grenze niederließen.

## 2 Im 20. Jahrhundert: Führer zum amerikanischen Katholizismus

### 2.1 Schritte zur Amerikanisierung

Nach dem Abschluss der territorialen Expansion im Westen und dem Ende der »Frontier« verlagerte sich der Schwerpunkt der amerikanischen Politik auf die Assimilation der Reservationsindianer in die Mehrheitskultur; Missionen spielten in diesem Prozess weiterhin eine tragende Rolle. Die Missionen der Jesuiten im Indian Territory waren bis Anfang der 1890er Jahre in die Hände von Diözesanpriestern und Benediktinern übergegangen.<sup>30</sup> In ihren Dakota-Missionen galten um die Jahrhundertwende von den gut 10.000 Einwohnern schätzungsweise die Hälfte als katholisch, etwa je ein Viertel protestantisch und »heidnisch«. Alle derartigen Zahlen sind aber mit Vorsicht zu nehmen, denn die Angaben schwanken.<sup>31</sup> Über die Rocky-Mountains-Missionen heißt es, um die selbe Zeit hätten in neun Missionsstationen in Montana 7.000 der insgesamt 10.000 Indianer gelebt; in Wyoming war 1884 eine Station in der Wind River Reservation unter den Arapahoes hinzugekommen. Auch in Nord-Alaska waren seit 1887 Jesuiten aktiv, 1905 auf sechs Stationen.<sup>32</sup> Während unter den Sioux neben den Jesuiten vor allem die Benediktiner wirkten, waren es im Nordwesten und Alaska die Oblaten.

Die Verfestigung des Reservationssystems und der Missionen schlug sich auch in einer Neuordnung der Jesuitenprovinzen nieder. Dabei wurden einige Missionen mehrmals zwischen verschiedenen Provinzen hin und her geschoben: So wurden etwa die Missionen in South Dakota, wie schon vorher die in den Rocky Mountains, 1907 der Turiner Provinz unterstellt, dann 1909 der Provinz Kalifornien-Rocky Mountains zugeteilt, die auch Alaska umfasste. Viele ausländische Jesuiten wurden amerikanische Staatsbürger. In Kanada geschah die Reorganisation der Jesuitenprovinzen ebenfalls 1907: Nachdem Kanada 1887 unabhängige Mission geworden war, wurde es jetzt eine Provinz, die zwanzig Jahre später in zwei geteilt wurde.<sup>33</sup>

Nach dem Auslaufen der staatlichen Unterstützungen durch das System der contract schools war die Zukunft der Missionsschulen und damit auch der Missionen überhaupt lange Zeit ungewiss, und diese Sorgen beschäftigten die Missionsoberen am meisten. Inzwischen gab es auf den Reservationen auch staatliche Schulen; nach dem Willen der Agenten sollten sie, obwohl bei den Eltern weniger beliebt, Vorrang vor den konfessionellen haben. Sie galten als protestantisch geprägt, so dass die Katholiken sich wieder ausmanövriert fühlten. In dieser Zeit wurden die Schulen nur durch Spenden der amerikanischen Katholiken am Leben erhalten. Die Zeitschrift *The Indian Sentinel* des BCIM diente ab 1902 der

30 OTTO, *Gründung* (wie Anm. 1), 419.

31 *Mitteilungen aus der Deutschen Provinz 2* (1900-1902) 140f und 4 (1906-1908) 156f.

32 BURNS, *Missions* (wie Anm. 5), 495f; Wilfred P. SCHOENBERG S.J., *Jesuits in Montana 1840-1960*, Portland 1960; Louis-Jacques DORAIS / Bernard Saladin D'ANGLURE, *Roman Catholic Missions in the Arctic*, in: WASHBURN, *Handbook* (wie Anm. 5), 501; Alexandre BROU S.J., *Cent ans de Missions 1815-1934*, Paris 1935, 43-48.

33 BURNS, *Missions* (wie Anm. 5), 495; Ludwig KOCH S.J., *Jesuiten-Lexikon*. Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt, Paderborn 1934, 948, 952f, 1305.

34 KETCHAM, *Bureau* (wie Anm. 18).

35 Marquette University Archives, microfilm HRM7-1114/19, fr. 1132; Interviews mit ehemaligen Schülern und Schülerinnen in: Robert W. GALLER Jr., *A History of Red Cloud Indian School*. M.A. Thesis, Dpt. of History, University of South Dakota, 1994, Appendices; über St. Francis: Mary CROW DOG / Richard ERDOES, *Lakota Woman*, New York 1990,

28-41; Mary BRAVE BIRD / Richard ERDOES, *Ohitika Woman*, New York 1994, 17-20.

36 Raymond J. DEMALLIE (Ed.), *The Sixth Grandfather*, Black Elk's Teachings Given to John G. Neihardt. Lincoln/London, Nebraska 1985; Karl Markus KREIS, *Indianische Spiritualität und christlicher Glaube. Der Seher und Katechet Black Elk*, in: *Orientierung* 62 (1998) 196-200 (im deutschen Sprachraum: Schwarzer Hirsch).

Werbung, von 1904 an auch die Marquette League, eine Laienorganisation für die Unterstützung der Indianermission und ihrer Schulen.

Schließlich wurde eine Lösung gefunden: Die Schulen wurden von den Erträgen der Vermögen unterhalten, die den Indianern als Ausgleich für Landabtretungen gezahlt und treuhänderisch von der Regierung verwaltet wurden. Die Eltern konnten die Schule für ihre Kinder weiter frei wählen. Gegen diese Regelungen hatte der Lakota Quick Bear aus Rosebud, unterstützt von der Indian Rights Association, bis zum Supreme Court geklagt und 1908 verloren. Einerseits sicherte dieser Erfolg die Existenz der Missionsschulen, andererseits schrieb er ihre Einbindung in das staatliche Schulsystem fest: Letztlich verantwortlich für die Indianerschulen blieb das BIA; das BCIM vertrat einerseits die Interessen der Schulen und übte andererseits ihnen gegenüber eine begrenzte Aufsicht aus.<sup>34</sup>

Fotografien und andere Dokumente zeigen deutlich, wie sehr die Jesuiten sich bemühten, ein Internat nach den herrschenden Vorstellungen des amerikanischen Katholizismus zu betreiben. Je mehr die Schulen und ihre Absolventen diesen Normen entsprachen, umso erfolgreicher erschienen sie. In den Erinnerungen ehemaliger Schüler erscheint oft ein anderes Bild: Trauer über die Trennung von der Familie, Unverständnis für das Verbot der Muttersprache, Traumata wegen Körperstrafen und Misshandlungen, Klagen über die Geringschätzung der indianischen Lebensweise; andererseits gibt es auch positive Erinnerungen von anderen, denen es besser erging, oder die diese Erlebnisse besser verarbeiten konnten. Die psychischen Auswirkungen auf die Kinder kamen den Ordensleuten offenbar nicht vor Augen, obwohl Kinder immer wieder wegliefen. Ein Missionar beklagte schon 1915 die Zwecklosigkeit der Versuche, die Kinder vom Weglaufen abzuhalten, auch mit drakonischen Strafen, die er ausprobiert hatte: »whipping, locking up, fasting, mortifying their pride by wearing ridiculous clothes etc.«<sup>35</sup> Von zuhause kannten die Kinder einen gänzlich anderen Erziehungsstil, über den die Missionare stets klagten, die Kinder würden von ihren Eltern nur »verwöhnt« anstatt zur Arbeit angehalten.

In den Gemeinden in South Dakota war eine der wichtigsten Neuerungen nach der Jahrhundertwende die Einsetzung von Katechisten. Die Episkopaler hatten dies unter den Sioux bereits schon länger eingeführt, aber es dauerte eine Weile, bis die Jesuiten geeignete Kandidaten in den Sodalitäten fanden. Sie hatten vor allem die Aufgabe, Wortgottesdienst und Unterricht vorzubereiten und durchzuführen, sie leiteten die Sodalitäten und hatten verantwortliche Funktionen bei den alljährlichen Kongressen. In den weiträumigen Sioux-Reservaten waren sie unersetzlich für die Aufrechterhaltung des Gemeindelebens außerhalb der Missionen. Auch »Medizinmänner« stellten sich nach ihrer Bekehrung in den Dienst der Gemeinde. Der bekannteste von diesen war Nicholas Black Elk, ein anerkannter Heiler der Oglala, der mit Buffalo Bill Europa bereist, danach am Geistertanz teilgenommen und schließlich nach Heirat und Taufe einer der wichtigsten Katechisten der Holy Rosary Mission geworden war. Als er jedoch dem Schriftsteller John G. Neihardt seine Lebensgeschichte samt einer frühen Vision erzählt und dieser daraus 1932 das Buch *Black Elk Speaks* gemacht hatte, wurde deutlich, dass der Musterkatechist der Jesuiten sein ganzes Leben lang die Erinnerung an seine traditionelle Religion bewahrt hatte. Für die Missionare war es damals kaum nachvollziehbar, dass ein gläubiger Katholik gleichzeitig seine alte Religion wertschätzen, ja womöglich insgeheim praktizieren konnte.<sup>36</sup>

Die Veröffentlichung des Buches weckte Zweifel an der Zuverlässigkeit der Katechisten und verstärkte die Tendenz, die Abhängigkeit von ihnen zu verringern. Denn mit Automobilen fiel es den Missionaren nun auch leichter, sich selber um die Außengemeinden zu kümmern. Auch sprachen jetzt die jüngeren Indianer Englisch, so dass es für den Jesuitennachwuchs überflüssig war, die Sprache zu erlernen; die Pastoral für die Älteren, die nur auf

Lakota und vor allem durch Katechisten erreicht werden konnten, trat in den Hintergrund. In aller Schärfe erkannte und kritisierte dies P. Eugene Buechel. Er hatte von Anfang seines Wirkens in den Missionen (1902) ein starkes Interesse an Sprache, Kultur und Traditionen der Lakota gezeigt, Geschichten aufgeschrieben, kulturelle Objekte gesammelt und in den 30er Jahren eine Grammatik ihrer Sprache veröffentlicht, galt aber bis zu seinem Tod 1954 in den Missionen als Außenseiter.<sup>37</sup>

## 2.2 Die Kirche der USA: Heimat für Indianer?

Bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts folgte die Indianerpolitik fast durchweg dem Prinzip forciertter Assimilation, mit der Ausnahme des Indian New Deal unter Commissioner John Collier in den 1930er Jahren. Der Druck auf das wenige verbliebene Indianerland und seine Bodenschätze ging weiter, während die indianische Bevölkerung wieder zunahm. Der Dienst in der Armee nach dem amerikanischen Kriegseintritt (Indianer waren seit 1924 Staatsbürger) zusammen mit weißen Soldaten, die Kriegserfahrung an sich, das Kennenlernen der Welt außerhalb der Reservationen, vor allem in Städten, setzte viele Indianer prägenden, oft auch traumatisierenden Erlebnissen aus. Viele erhielten Arbeit in militärischen Einrichtungen auf oder bei ihren Reservationen, einige blieben in den Städten. Nach dem Krieg griff die Politik diese Entwicklung auf und radikalisierte sie schließlich 1953 in der Termination Policy: Die Indianer sollten sukzessive ihren Sonderstatus verlieren, die Reservationen aufgeben und in das städtische Leben eingegliedert werden.

Dagegen entwickelte sich neuer Widerstand gerade unter den Indianern, die außerhalb der Reservate Erfahrungen gesammelt hatten. Eine erste Interessenorganisation war der 1944 gegründete National Congress of American Indians: Er ging zurück auf die Initiative des Flathead D'Arcy William McNickle, geboren 1904 und in die Schule gegangen in der Jesuitenmission St. Ignatius in Montana, Historiker und Verfasser von Romanen über das Leben zwischen der indianischen und der weißen Welt. Im Jahre 1970 beendete Präsident Nixon die Termination Policy. Dennoch folgten weitere Protestaktionen, und Jesuiten gerieten mitten hinein: Bei der Besetzung von Wounded Knee (Pine Ridge) 1973 wurde auch das Kirchlein von P. Paul Manhart in Beschlag genommen. Für das Verhältnis der Religionen war schließlich der American Indian Religious Freedom Act 1979, der die Ausübung traditioneller Religionen wieder erlaubte, von weitreichender Bedeutung.

Seit dieser Zeit lässt sich die Entwicklung der Jesuitenmissionen immer weniger von allgemeinen Entwicklungen der katholischen Indianer und der Kirche in Nordamerika trennen. Hier müssen ein paar Schlagworte genügen: Die Zahl der indianischen Katholiken nahm stetig zu, gleichzeitig zog eine wachsende Zahl in die Städte, wo sie sich in den nicht-

37 Karl Markus KREIS (Hg.), *Ein deutscher Missionar bei den Sioux-Indianern*. Der Sprachforscher, Ethnologe und Sammler Eugen Büchel/Eugene Buechel (1874-1954). Materialien zu Leben und Werk, Dortmund 2004.

38 Christopher VECSEY, *Where the Two Roads Meet*, Notre Dame, Indiana 1999, 104f; Erfahrungsbericht mit historischen Bezügen in einer alten Rocky-Mountains-Mission: Ted FORTIER, *Religion and Resistance in the Encounter between the Coeur*

*d'Alene Indians and Jesuit Missions*, Lewiston/Queenston/Lampeter 2002.

39 VECSEY, *Roads* (wie Anm. 38), xi.  
40 Stellvertretend für viele: Tim A. GIAGO, *Children Left Behind*. Dark Legacy of Indian Mission Boarding Schools, Santa Fe, New Mexiko 2006; Giago besuchte in den 1940er Jahren die Schule von Holy Rosary und verfasste zahlreiche Artikel darüber.

41 Wortlaut des Abkommens in Kanada: [http://www.irs-rqpl.gc.ca/english/pdf/Jesuits-Settlement-Agree-](http://www.irs-rqpl.gc.ca/english/pdf/Jesuits-Settlement-Agree-ment-Signed-ENG.pdf)

[ment-Signed-ENG.pdf](http://www.irs-rqpl.gc.ca/english/pdf/Jesuits-Settlement-Agree-ment-Signed-ENG.pdf), Stand 9.10.2006; zur Klage in South Dakota: Sharon WAXMAN, Abuse Charges Hit Reservation, in: *Washington Post*, June 2, 2003.

42 Hierzu und zum Folgenden VECSEY, *Roads* (wie Anm. 38).

43 Karl Markus KREIS, Indianischer Katholizismus. Das Inkulturationsprojekt der Diözese von Rapid City, South Dakota, in: *Orientierung* 65 (2001) 227-231.

indianischen Gemeinden häufig fremd und unwillkommen fühlten; viele pendelten auch zwischen Reservat und Stadt. So begannen Jesuiten auch in Rapid City, der ihren Missionen in South Dakota nächstgelegenen Stadt, mit der Seelsorge für Indianer. Auch stellte sich immer mehr heraus, dass viele Indianer weiterhin an ihren alten Glaubensvorstellungen und -praktiken festhielten oder zu ihnen zurückkehrten und zum Christentum als der Religion der Weißen auf Distanz gingen.<sup>38</sup>

### 2.3 Jesuiten und Native Americans: Konflikt und Inkulturation

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts waren in den USA von ca. zwei Millionen Indianern ca. 350.000 katholisch, in Kanada war es ein Viertel der 900.000 Ureinwohner – nach einem halben Jahrtausend Kontakt mit dem Christentum, gerade auch in Gestalt der Jesuiten.<sup>39</sup> Der *Atlas der Gesellschaft Jesu 1991* verzeichnet für die nordamerikanischen Provinzen eine Reihe von »Missions«, insbesondere für Upper Canada, Oregon und Wisconsin. Im Vergleich zu der Ausgabe im *Jahrbuch 1964-1965* ist diese Zahl zurückgegangen. Andererseits sagt dies wenig darüber aus, wo und wie an anderen Orten, vor allem in Städten, Jesuiten in der Seelsorge für Indianer bzw. wie man heute oft sagt, Native Americans oder (in Kanada) First Nations, Amérindiens, arbeiten. Die Kontaktzonen haben sich ausgedehnt und verlagert, von den klassischen ländlichen Gegenden, wo der europäisch gebildete Missionar auf in seinen Augen »kindliche« Heiden traf, die es zu erziehen galt, hin zu städtisch geprägten Milieus, in denen Native Americans mit kulturellem Selbstbewusstsein und Hochschuldiplomen sich mit Kirchenvertretern streiten – wenn sie sie nicht einfach ignorieren.

Weil die neuere Indianerbewegung sehr stark von Lakota getragen wurde, fanden sich unter ihren Sprecherinnen und Sprechern auch viele mit Erfahrungen mit Jesuiten von South Dakota, sei es in deren Schulen oder durch andere Kontakte. Seit einigen Jahren werden die Missbrauchserfahrungen der Schülerinnen und Schüler als kritische Anfragen an die Kirche gerichtet.<sup>40</sup> Die Jesuitenprovinz Upper Canada schloss 2004 ein Abkommen mit der Regierung zur Regelung von Entschädigungszahlungen an Absolventen ihrer Residential-Schools. In den USA wurde ebenfalls eine Schadensersatzklage gegen Jesuitenschulen eingereicht.<sup>41</sup> Umgekehrt ging bislang auch noch kein Jesuit aus den Lakota-Schulen hervor, während es hin und wieder aus anderen Stämmen Jesuiten gab.<sup>42</sup>

Auf vielen Ebenen sind aber Jesuiten für und mit Indianern aktiv und publizistisch tätig. Um nur einige zu nennen: Mit dem BCIM streitet P. Ted Zuern seit Jahren öffentlich für die Rechte der Indianer. P. Carl F. Starkloff ist einer der Protagonisten für partnerschaftliche Inkulturation; nach pastoralen Erfahrungen bei Indianern in USA und Kanada lehrt er Missiologie am St. Regis College, der Theologischen Fakultät der University of Toronto. Bahnbrechend für den Dialog waren die Begegnungen von Jesuiten, »Medizinmännern« und protestantischen Geistlichen in Rosebud 1973-1979 unter P. William Stolzman. Das Inkulturationsprojekt der Diözese von Rapid City wurde geleitet von P. John Hatcher (Sioux Spiritual Center in Plainview, South Dakota, Ausbilder von Lakota-Diakonen, jetzt Superior in St. Francis). An diesem Projekt ist bemerkenswert, dass es die parallele Praxis von katholischer und traditioneller Religion zum Ausgangspunkt nahm und die Lakota-Gemeindemitglieder selber nach ihren religiösen Bedürfnissen und Praktiken befragte.<sup>43</sup> An der Creighton University in Omaha (Nebraska) lehrt der Ethnologe P. Raymond Bucko, der auch das Buechel Memorial Lakota Museum in St. Francis betreut. P. Michael Steltenkamp schrieb über Black Elk, dessen katholisches Leben in der Öffentlichkeit meist ausgeblendet bleibt. Jesuiten sind auch, wie andere Ordensleute, in der Tekakwitha Conference engagiert. Entstanden 1939 als alljährliches Treffen von Missionaren der Nördlichen Plains, öffnete sie

sich seit den 1970er Jahren zunehmend indianischen Teilnehmern und ihren Problemen. Beim Treffen 1971 in der Holy Rosary Mission setzte man die Forderung der Indianer nach Selbstbestimmung auf die Tagesordnung, 1977 in Rapid City wurde die Konsequenz gezogen und Indianern die Leitung übergeben.<sup>44</sup> Sie hielten 1979 den Bischöfen die mangelnde Sensitivität der katholischen Kirche für die Ureinwohner Amerikas und ihr kulturelles Erbe vor; 1980, bei der Feier der Seligsprechung und des 300. Todestags von Kateri Tekakwitha, bildeten sie mit 475 die große Mehrheit der 600 Teilnehmer. Bei der Konferenz 1982 unter dem Thema »A Spiritual Journey – A Healing Dialogue Between Native and Catholic Ways« bat sodann der Päpstliche Nuntius, Erzbischof Pio Laghi, die amerikanischen Ureinwohner um Vergebung »for the wrongs caused by the Catholic Church's evangelization«. Um diese Zeit breiteten sich in den USA und noch mehr in Kanada katholisch-indianische lokale Gruppen, die »Kateri Circles«, aus.

Auch der Jesuitengeneral P. Peter-Hans Kolvenbach betonte vor einer Gruppe von Lakota, Jesuiten und Missionsmitarbeitern am 14. Mai 1993, ihm sei bewusst, dass die Indianer einige der schlimmsten und unmenschlichsten Leiden erfahren mussten. Zwar hätten die »Schwarzröcke« im vergangenen Jahrhundert die Lakota in ihrem Überlebenskampf begleitet, er erkenne aber auch »that we, as Jesuits, have at times been the source of some of that pain. For that we are deeply sorry.«<sup>45</sup>

Zwanzig Jahre vor dieser Erklärung hatten die Jesuiten in St. Francis die Schule an die Stammesverwaltung übergeben, und das dortige Buechel Memorial Lakota Museum wird zusammen mit örtlichen Lakota geführt. In Holy Rosary wird die Red Cloud Indian School, benannt nach dem auf ihrem Friedhof begrabenen Oglala-Chief, ebenfalls in Kooperation mit Lakota geleitet und ist jetzt eine der größten privaten Indianerschulen in den USA. In seiner Darstellung des Werkes von P. Buechel schreibt P. Bucko: »Es mag wie eine Ironie erscheinen, dass die Lakota-Kultur, die man schon vom Untergang bedroht sah, vital bleibt, während die Anwesenheit und der Einfluss der Jesuiten unter den Lakota über die Jahre gesunken ist«; das Museum stehe für die komplexen kulturellen und religiösen Beziehungen zwischen Jesuiten und Lakota.<sup>46</sup> Man kann den Gedanken verallgemeinern: Die Werke der Jesuiten sind auch weiter unter den nordamerikanischen Indianern präsent, aber ihr Kontext hat sich grundlegend verändert.

**44** Zur Tekakwitha Conference: <http://www.marquette.edu/library/collections/archives/Mss/TC>, Stand 9.10.2006; Allan GREER, *Mohawk Saint. Catherine Tekakwitha and the Jesuits*, Oxford 2005, 202f; BUNSON, *Faith* (wie Anm. 4), 163-174.

**45** Zit. in Raymond A. BUCKO S.J., Introduction, in: Karl Markus KREIS (Ed.), *Lakotas, Blackrobes, and Holy Women*, Lincoln/London, Nebraska (im Druck).

**46** Raymond A. BUCKO S.J., Eugene Buechels ethnologische Sammlung, in: KREIS, *Missionar* (wie Anm 37), 53-65, hier 64.

### Zusammenfassung

Die Jesuiten errichteten Missionen in Nordamerika in einer Ära der raschen Expansion der USA nach Westen. Von den umgesiedelten Stämmen im Indian Territory dehnten sie die Missionen in die Rocky Mountains und in die Nördlichen Plains aus, stets in Rivalität mit Protestanten. Die Rolle der Missionare war oft zwiespältig: Sie protestierten gegen die üble Behandlung »ihrer« Indianer durch die Regierung, und praktizierten gleichzeitig eine Erziehung zur Assimilierung in den Mainstream der (katholischen) amerikanischen Gesellschaft. Seit den 1970er Jahren öffneten ein erneuertes Selbstbewusstsein der Indianer und zunehmende katholische Achtung für ihre historischen und religiösen Erfahrungen neue Perspektiven für partnerschaftliche Inkulturation in den USA und Kanada.

### Summary

The Jesuits established missions in North America in an era of rapid westward expansion by the United States. From the resettled tribes in Indian Territory the missions were extended to the Rocky Mountains and to the Northern Plains, always competing with protestant denominations. The role of the missionaries was often ambiguous, protesting against government abuse of »their« Indians, and at the same time pursuing an education designed to assimilate them into mainstream (Catholic) American society. Starting in the 1970s, renewed self-consciousness among Native Americans and rising Catholic respect for their historical and religious experiences opened new perspectives of partnership and inculturation in the U.S. and Canada.

### Sumario

Los jesuitas establecieron sus misiones en América del Norte en una época de rápida expansión de los Estados Unidos hacia el oeste. Desde las tribus que fueron asentadas en los Indian Territory extendieron sus misiones hacia las Rocky Mountains y las Plains del norte, siempre en rivalidad con los protestantes. El papel de los misioneros fue con frecuencia ambivalente: protestaron contra el mal trato de «sus» indios por el gobierno, practicando al mismo tiempo una educación destinada a su asimilación en el Mainstream de la sociedad (católica) americana. Desde los años 70, una nueva autoconciencia de los indios así como el creciente respeto católico por sus experiencias históricas y religiosas han abierto nuevas perspectivas para una inculturación de mutuo acuerdo en los Estados Unidos y en Canadá.